

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67747](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67747)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 2. April 1847.

№ 27.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

## Geht Geld, geht Geld! und bleibt mit leeren Projecten zu Hause!

Der Schreiber gegen die Suppenanstalten &c. in Nr. 21 d. Bl. scheint derselbe zu sein, der gegen das Bedürfnis dieser Anstalten in einer früheren Nummer sich geäußert hat. Er tritt nun, um seiner Galle Luft zu machen, mit Beschuldigungen gegen diese Anstalten auf, die rein aus der Luft gegriffen und in Nr. 23 d. Bl. wohl genügend widerlegt sind. Er kann indessen noch nicht schweigen und will nun in Nr. 25 auf eine andere Art darthun, durch welche die genannten Anstalten die Lebensmittel vertheuern sollen.

Aber was können Verkäufer von Lebensmitteln nicht alles sagen, um höhere Preise zu bedingen; sie können auch vorgeben, an diesen oder jenen Wiederverkäufer oder Wirth ihre Sachen zu jedem Preise absetzen zu können; sie können auch sagen, nicht wieder mit Lebensmitteln nach der Stadt kommen zu wollen, und beschränkten Menschen alles Mögliche aufbinden. — Alle solche Manöver können nur den Unkundigen betheuern, und, wenn dadurch die Preise wirklich in die Höhe getrieben werden sollten, nur die guten Folgen haben, daß darnach, durch die höheren Preise gelockt, soviel mehr Verkäufer zur Stadt strömen und die Marktpreise später noch mehr sinken. Die Preise der Lebensmittel richten sich nach der Nachfrage und dem Bedürfnis; wo keine wucherische Ankäufe geschehen, werden grundlose Reden, wie die oben erwähnten, wahrlich Nichts vertheuern.

Daß die Suppenanstalten &c. keine Abhilfe gegen die Ursachen der Armut geben, wissen wir eben so gut, wie unser Menschenfreund. Er sagt, gewiß richtig: der Verdienst, das Tagelohn ist den theuern Zeiten nicht angemessen. — Solche Behauptungen nützen indessen wenig, wenn nicht Mittel angegeben werden, die Sache abzuändern. Kein Hungeriger wird

dadurch satt und fühlt der Nothleidende seine Lage dann um so viel mehr. —

Was hilft es bei einer Feuersbrunst, wo keine Spritzen sind, unthätig dazustehen und darüber zu raisonniren, daß diese fehlen, anstatt zuzugreifen und zu helfen. — Ein solcher unnützer Schreier ist werth, mit einem Eimer Wasser bezossen zu werden. — Tadeln ist nicht allein leichter als besser machen und helfen, es schadet auch, wo es den Hülfsbringenden mit seiner Hülfe zurückhält. — Kannst du den Verschmachtenden, den Durstigen mit einem Glase Wein nicht erquicken, so verhindere nicht, daß ihm ein Glas Wasser gereicht werde. Verspötte und verhöhne diesen Hülfsbringenden aber nicht über sein Glas Wasser, weil es kein Wein ist.

Wenn auch jetzt mehr Arbeit und Verdienst für den Unbemittelten da ist, so ist doch für diesen bis zur künftigen Ernte, von der wir hoffen wollen, daß sie eine gesegnete sein möge, noch eine recht schlimme Zeit, vielleicht die schwerste zu bestehen. — Haltet daher den Hülfsbringenden nicht zurück, weil die Hülfe der Noth nicht radical abhilft! — Der Verein für Nothleidende hat wahrlich manche Noth gelindert, manchem verschämten Armen Hülfe gewährt, Manchen vielleicht vom Verbrechen zurückgehalten. Der Verein konnte nach seiner Stellung und seinen Mitteln nur Hülfe — nicht Abhilfe geben. — Verkennet nicht seine Bestrebungen und seid nicht ungerecht, weil solche nicht nach eurem Kopfe sind.

Der Verein soll mit seinen Mitteln zu Ende sein, sein Fortbestehen kann nur durch Geldbeiträge gesichert werden. Ihr Menschenfreunde, bleibet daher mit euren Geldbeiträgen nicht aus, und ihr, die ihr nicht geben könnt oder wollt, föhret den Verein nicht in seiner Thätigkeit und haltet Niemand, der geben will, vom Geben ab!





**An den Beobachter!**

Wenn Sie der heutigen Versammlung des Volksvereins nicht etwa beigewohnt haben und selbst darüber berichten, so stelle ich es Ihnen anheim, von diesen Zeilen beliebigen Gebrauch zu machen. — Etwas Außerordentliches ist freilich nicht passiert, jedoch war der erste Vortrag über Sparkassen, Zöpfe und Commis voyageurs — der zweite behandelte den Kohlenstoff — so wichtiger und humaner Natur, so wichtig und geistreich, daß einem schier die Augen davon übergingen und er jedenfalls verdient, der Vergessenheit entzissen zu werden; auf den langen Gesichtern der Anwesenden konnte man das deutlich sehen. Dazu persiflierte er den Verein, daß es eine Freude war, weshalb ihm derselbe sich auch gewiß dankbar verpflichtet fühlen wird. — Aber hören Sie nun. — Mit dem Vorschlage zu Sparkassen war es in der That nicht so übel. Es soll zwar, um dieselben ins Werk zu richten, den arbeitsamen Klassen vorgeschrieben werden: so und so viel habt ihr zu eurem Lebensunterhalt nöthig und nicht mehr, das Uebrige muß euch von eurem Verdienste abgezogen und in die Sparkasse gelegt werden, damit wir künftig vor eurem Lamento gesichert sind — damit ihr uns künftig keine Sorgen mehr macht! denn bald ist man seines Lebens nicht mehr sicher vor euch! — Was haben sich auch solche Creaturen zu unterstehen, Ansprüche an das Leben zu machen? sich zu vergnügen? — müssen sie nicht froh sein, sich des Tags und wenn auch bis in die späte Nacht hinein — so genau kommt's nicht drauf an — müde arbeiten zu dürfen? — wollen sie auch noch das Wischen, was ihnen etwa übrig bleibt, verjucheln? — das fehlte noch! — das dürfen wir ferner nicht mehr leiden, wir müssen den Uebermüthigen den Brodkorb höher hängen! Wir müssen vor Allem die Regierung um ihren Beistand angehen; sie muß ein Gesetz erlassen, welches jeden Dienstherrn und jeden Meister verpflichtet, ihren Leuten je nach ihrem Verdienste viel oder wenig abzuziehen und für sie zurückzulegen, damit sie einst, wenn ihre fürsorgenden Herrschaften es angemessen finden, etwas damit beginnen können. — Ist das nicht schön — nicht edel gedacht? — Was lachen Sie? — Kann man denn besser und wohlwollender mit den armen Menschen verfahren? — Warum sind sie nicht reich geboren? wer hat sie geheißt, so pudelnackt auf die Welt zu kommen und andern Leuten das Leben zu verbittern — zur Last zu fallen? — Das ungefähr war der milde Hauch, der uns durch den Vortrag anwehte. Ich hätte den Vortragenden fast um seine noble Gesinnung beneiden, ich hätte ihm um den Hals

fallen können für seinen rührenden Vortrag, für seine väterliche Sorge um die arme Volksklasse; aber der Pöpel war ihm, noch ehe er mit seiner Sache zu Ende war, Ellen lang über den Rücken heruntergewachsen, ohne daß er es gewahr wurde, so lang, wie er noch je einem deutschen Philister herunter hing. Er schien überhaupt sehr mit Zöpfen gesegnet zu sein, denn er versuchte, von seinem Ueberflusse noch einige an den Mann zu bringen, besonders bemühte er sich, dem Volksbildungsverein einen anzuhängen, aber es wollte ihm nicht damit gelingen. — Der „Kohlenstoff“ konnte mich aus dieser Sparkassen-Zöpfe-Commis voyageurs-Situation nicht befreien und nur erst als die Klingel wieder erkante und der Geh. Hofrath Starklof noch einige Worte sagen wollte, riß ich mich gewaltsam empor. Sein Hauptthema behandelte das „Worthalten.“ Allerdings ein sehr wichtiger Gegenstand; hätte aber der Redner denselben nicht in der ihm eigenthümlichen anziehenden Weise behandelt und auf das Gebiet der Politik — nämlich auf das Preussische Patent vom 3. Februar, die Landstände betreffend — hinübergespielt, so würden gewiß Viele auch hierbei Langeweile verspürt haben, denn das „Wort halten“ ist heutiges Tages bei Vielen aus der Mode gekommen. Alles lauschte jedoch mit verhaltenem Athem; Alle schienen von dem Sonntage Quasimodogeniti, dem Tage, an welchem Preussens König seinem Volke „Wort halten“ will, ihr Heil zu erwarten. Wenn der König von Preussen auch noch nicht ganz Wort halten wird, so ist doch wenigstens der Anfang mit einem „Worte“ gemacht. Daß viele in der Versammlung gedacht haben mögen: „wenn nur auch uns einmal Wort gehalten würde“, läßt sich sehr leicht denken. Was kann man aber nicht alles denken! — Vielleicht hat der Redner auch noch mehr gedacht als er gesagt; doch das ist seine Sache. So viel kann ich Ihnen aber versichern, daß die Versammlung gewiß noch einige Zeit dem Redner Staud gehalten hätte, wenn dieser nicht gar zu bald mit einer Ermahnung an die Jugend, daß die Reihe an ihr sei, für die Zukunft zu wirken, abgebrochen und die Versammlungen des Volksvereins für diesen Winter geschlossen hätte.

Oldenburg, 28. März.

7.

**Nothruf!**

Schändlich, und abermals schändlich ist es, daß noch täglich tausende Scheffel Brodkorn in den Brennkessel geworfen und so unnütz vergeudet werden, während so mancher Familienvater mit Frau und Kin-



den hungert. Ja gewiß viele Menschen hungern, ihr die ihr es noch nicht glauben wollt, geht in die Häuser und Hütten der Armen und seht wie es dort aussieht. Warum wird nicht mehr geholfen? — Sollte unser Fürst sich der Noth nicht annehmen, wenn es ihm mal gesagt wird, wie es eigentlich im Lande aussieht? — oder sollte er nicht darauf durch die Behörden, wenn die Menschen sonst nicht wollen, darauf einwirken zu lassen geneigt sein, daß die Wohlhabenden mehr als bis her für ihre leidenden Mitmenschen thun? — Freilich liegen noch keine Verhungerte, ähnlich wie in Irland, an der Straße, aber daß manches Kind sich hungrig zu Bette legen muß und dann den Morgen auch noch nichts findet, ist gewiß und eben so gewiß ist es, daß mancher Familienvater zum Dieb und noch was Schlimmerem wird, wenn nicht geholfen — bald geholfen wird. Es werden manche fragen, was soll denn geschehen? — ich bin der Meinung, es muß Brodkorn angeschafft und dieses zu billigen Preisen auf Credit verabsolgt werden. Die Verliste müssen die Reichen und Wohlhabenden hergeben, wenn der Staat sie nicht tragen will, — so kanns nicht bleiben, es geht nicht — laßt uns nicht so lange warten bis es zu spät ist, die Zeit kann auch kommen.

Eine Stimme aus dem Volke.

Es ist sowohl in diesen als auch in andern Blättern häufig und auf das Dringendste zur Abhilfe der Noth, wenigstens zur Erleichterung derselben ermahnt und aufgefordert worden. Hin und wieder ist auch manches dafür geschehen, aber noch lange nicht genug, um dem Glende zu steuern, das mit jedem Tage mächtiger über die ärmere Volksklasse hereinbricht. So lobenswerth es nun auch ist, wenn sich Vereine zur Linderung der Noth bilden, so können und werden diese doch lange noch nicht so viel wirken, als noth thut. Wenn nicht außerordentliche Maßregeln ergriffen werden — wenn der Staat nicht einschreitet, so ist's nur Stückwerk, und wir haben dann noch lange keine Aussicht, daß es besser wird. Wohl mögen gewisse Leute von Noth und Glend nichts wissen — keinen Begriff davon haben; wohl mag man lieber glauben, daß es nicht so gefährlich sei, als es wirklich ist. Aber man gehe nur hin und überzeuge sich von dem erbärmlichen Leben der Menschen! — Wir sagen noch einmal, daß der Staat etwas thun muß, und zwar bald, damit es nicht zu spät werde. Täglich steigen die Preise der Lebensmittel und dennoch sieht man ruhig zu! — Was soll man davon denken? — Was soll daraus werden? — Geht das so fort, so werden die

Befürchtungen nicht ohne Grund sein, daß die Samenfrüchte in der Erde vor den Hungernden nicht mehr sicher sein werden. Der Beob.

### Eine Entgegnung.

Wißt Ihr was ein Philister ist —

Ich will sein Bild Euch zeigen.

(Aus den Vereinsheften.)

In Nr. 26. dieser Blätter befindet sich ein Artikel über „Singvereine“, welcher mit G. unterzeichnet ist. Er beginnt mit den schönen Worten Seume's: „Wo man singt ic.“ und fährt dann fort: „Dies sei bei den Mitgliedern der Singvereine ein sehr beliebter Spruch, der eben so un wahr als beliebt sei.“ Hören wir jetzt, wie diese geniale G. ihre Behauptung motivirt und den guten Seume noch zum Lügner macht. Sie sagt: „Es kann uns gar nicht wundern, daß dieser falsche Satz so häufig wiederholt wird; ein Sänger kann ja nur singen, zum Denken hat er nie oder selten Zeit.“ — Bei allen Cherubimen und Seraphimen, lebte Seume noch, was würde er wohl mit dieser G. anfangen? — Er würde sie auf den Kopf stellen, daß sie sich schier mit den Weinen verwunderte, sie dann in die Schule schicken, und ihr in die Ohren räumen: „Zuerst Collegium Logicum, damit dein Geist besser dressirt wird, und nicht, wie jetzt der Fall, die Kreuz und Quer wie Irlichter umherfährt. — Die Musik, meine liebe G., wozu auch der Gesang gehört, ist eine der edelsten und erhabensten Künste, — dies müssen Sie noch von der Schule her wissen. Zu einer würdigen Ausführung dieser edlen Kunst gehört gewiß ein tiefes Studium, und sei es auch nur bei dem kleinsten Liede; um dieses gehörig musikalisch vorzutragen, dabei muß man denken. Dieses wird die gute G., wenn sie etwa noch Denkkraft besitzt und nachdenken will, auch gewiß einsehn. — Seume's Worte haben in ganz Deutschland den größten Anklang gefunden; lassen Sie ja den vortrefflichen Mann in Ruhe; denn Sie scheinen durchaus nicht fähig, ihn zu verstehen. — Als ich den Aufsatz weiter las, erinnerte er mich an Hagedorn's vortreffliches Gedicht vom „muntern Seifensieder“; — wir wollen mit diesem auch der G. zurufen:

„Herr, lehrt mich bessere Sachen,

Als statt des Singens Geld bewachen;

Nehmt immer Euren Beutel hin,

Laßt mir nur meinen frohen Sinn;

Ich tausche nicht mit Euren Freuden,

Fahrt fort mich heimlich zu beneiden.“

Die geniale G. giebt nemlich den Singvereinen den Rath, bei der Wahl der Mitglieder umsichtiger zu sein



und „keine Mitglieder aufzunehmen, deren Vermögen über Gebühr angestrengt wird.“ — Es ist gewiß von allen Vereinen Oldenburgs — von der Volksbildung bis zum Suppenverein — keiner, der den Geldbeutel, und auch die Zeit weniger in Anspruch nimmt, als der Sängerbund (die vereinigten Oldenburger Singvereine). Bis jetzt haben wir fast noch gar keine Ausgaben gehabt, nur eine Kleinigkeit für Noten, und das will nichts sagen für eine solche, Geist und Gemüth stärkende Erholung, die in jeder Hinsicht allen andern socialen Genüssen vorzuziehen ist. Ich gebe daher dem Sänger, welcher bei der G. die Eifersucht hervorgerufen, ganz Recht — der Gesang ist eine Himmelsgabe. Der deutsche Männergesang, über alle Gauen des deutschen Vaterlandes seit kaum drei Decennien verbreitet, hat sich wie ein süppig wachsender Baum naturkräftig erhoben, und Tausende verdanken seinen Blüten Labung, seinen liebend weithin ausgebreiteten Zweigen Erquickung. Wenn daher auch mal so ein einzelnes Insekt kommt und der Blüthe Schaden bringen will, es wird ihm nichts nützen. — Lieder sind die Dolmetscher der Freude, und dieser schöne Götterfunke, wie Schiller sagt, verschönt unser Leben, vercheucht unsre Grillen, verbannt unsre Sorgen. — Das Lied ist aber nicht ein Hemmschuh für das materielle Treiben; nein, meine liebe G., lesen Sie mal den „muntern Seifenfieder“ ganz; was Sie dort finden, das finden Sie auch hier — die fleißigsten Gesellen, Handwerker u., welche bei der Arbeit sich durch ein Lied erfrischen, die Arbeit wird dadurch noch mal so leicht. — Auch ich rufe der G. wohlmeinend zu: — „Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz.“ — Sie mag keinen Gesang, keine Musik, dies nehmen wir ihr auch nicht übel, es giebt ja noch mehr solcher Nummern, doch greifen diese nicht ein gutes Institut an. — Kommt nun aber ein solcher Philister, dann singen wir den Schluß des oben angefangenen Liedes:

„Seht hier den Herrn Philister,  
Hol ihn der Kuckuk und sein Küster.“

G.

**Professor Stanislas David aus Paris,**  
schon längere Zeit hier anwesend, wird morgen, den 3. April, Abends 7 Uhr, unter Mitwirkung Karl von Holtei's, im Casino seine letzte und zwar eine declamatorisch-dramatische Vorlesung halten. Herr David hat sich bereits in einer Reihe von Vorlesungen hier hören lassen und durch seinen

ausgezeichneten Vortrag den Beifall aller derjenigen erworben, die das wahre Talent zu schätzen wissen. — Das Programm zu morgen ist aber besonders reichhaltig und verspricht einen höchst genussreichen Abend. Karl von Holtei, von dessen Lobe die Zeitschriften überfließen, wird nämlich Scenen aus Shakespeare's Heinrich IV. vorlesen, \*) und so hätten wir denn zwei ausgezeichnete Redner, einen deutschen und einen französischen nebeneinander — gleichsam einen Wettstreit. Das Publikum mag die seltene Gelegenheit, sich einen genuss- und lehrreichen Abend zu verschaffen, nicht versäumen.

\*) Wir bedauern nur, daß K. v. Holtei nicht allein den ganzen Abend ausfüllt.  
D. Beob.

**Großherzogl. Hof-Theater.**

Dienstag, den 6. April: Prinz Friedrich von Homburg, oder: Die Schlacht bei Fehrbellin. Schauspiel in 3 Akten von H. v. Kleist.  
Donnerstag, den 8. April: Muttersegen, oder: Die neue Fanchon. Schauspiel mit Gesang in 3 Akten, nach dem Französischen von W. Friedrich. Musik von H. Schäfer.  
Sonntag, den 11. April: Zweites Benefiz für den Pensionsfond des Hoftheaters: Die Karlsruhler. Schauspiel in 3 Akten von H. Laube.

**Kirchliches.**

Vom 26. März bis 1. April sind in der Oldenb. Gemeinde

**I. Copulirt:** Keine.

**II. Gefauft:** 103) Gesine Catharine Christiane Ammermann, Stau. 104) Ludwig Friedrich Adolph Hegeles, Haarenthor. 105) Carl Friedrich Bucholz, Oldenburg. 106) Johann Heinrich Hermann Hübeler, Bloherfeld. 107) Johanne Catharine Friederike Wiedenbrügge, Oldenburg. 108) Hermine Gerhardine Düring, Heil. Geistthor.

**III. Beerdigt:** 84) Catharine Detken geb. Ahlers, Ohmstedt, 36 J. 9 M. 85) Gerd Kötze, Wahnbeck, 32 J. 86) Anna Wilhelmine Ahrens, Gverien, 10 M. 87) Thalle Catharine Seyen, Metjendorf, 3 J. 2 M. 88) Bernhard Münster, Oldenburg, 73 J. 11 M. 89) Marie Margarethe Bernhardine Martens geb. von Horsten, Oldenburg, 70 J. 90) Hille Janssen geb. Schneiders, Heil. Geistthor, 64 J. 7 M. 91) Schneidemeister Hinrich Wilhelm Magnus Müller, Oldenburg, 30 J. 3 M. 92) Oltmann Kramer, Nadorst, 80 J. 93) Anna Elisabeth Margarethe Würdemann geb. Niemann, Oldenburg, 61 J. 10 M. 94) Hilbert Eilers, Gshorn, 41 J. 6 M. 95) Wilhelm Friz August Dsmann, Nadorst, 1 J. 7 M.

Am Ostermontage, den 4. April, predigen:  
Frühpredigt: Herr Hosprediger Walroth. Anf. 8 Uhr.  
Hauptpredigt: Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel. „ 9 1/2 „  
Nachm.-Predigt: Herr Candidat Barelmann. „ 2 „  
Am Diermontage, den 3. April:  
Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. Anf. 8 Uhr.  
Hauptpredigt: Herr Pastor Gröning. „ 9 1/2 „  
Nachm.-Predigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „  
(Confirmanden-Einsegnung.)





# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 6. April 1847.

N<sup>o</sup> 28.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in  $\frac{1}{8}$  Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

## Der Winter auf dem Dorfe.

Während in Städten politische und literarische Circel sich vereinigen, Assembléen und Soiréen abgehalten werden, um auf diese Weise die Langeweile der langen Winterabende zu verkürzen, bietet auch das Land, das Dorf, Stoff genug zur Unterhaltung, wenn auch (scheinbar) in anderer Weise. — Wohl mag es dem an ausgezeichnete Conversation gewöhnten Städter wunderbar zu Muthe werden, wenn er einmal mitten im Winter auf das Land verschlagen, die Natur verödet, die Wohnungen der Menschen beinahe verschneiet und fast alles Leben draußen erstarrt findet. Wohl mag er sich da eiligst zurückmachen in die Mauern seiner lieben, geselligen Stadt, um dort Abends im Club bei glimmender Cigarette und dampfendem Punsch zu referiren, wie es doch so gar langweilig sei auf dem Lande und wie dort jegliche Unterhaltung mangle. — Aber wir, die wir den Winter in unserm Dorfe, hinterm warmen Ofen verbringen, wir finden ihn nicht so gar langweilig. O nein, auch wir wissen uns zu unterhalten. Zwar kümmern wir uns wenig um die verschiedene Politik der verschiedenen Cabinette, zwar ereisern wir uns höchst selten über Pressefreiheit oder Constitution. Wir folgen nicht so gar aufmerksam den Bewegungen auf dem religiösen Gebiete; — aber nichts destoweniger fehlt es unsern Sprechorganen an Uebung. Unser Dorf ist unsere Welt. —

Ueber vierzehn Tage ist Ball dahier — und wir sind um Stoff zur Unterhaltung bis dahin nicht verlegen. — „Ob Der oder Die wohl kommen wird? — Wie sich Diese oder Jene wohl kleidet? — Ob Nachbarin N. sich bis dahin noch ein neues Kleid zulegt? — Ob Fräulein X. auch wieder so sehr als das letzte Mal gefeiert werden wird?“ — Das sind nun unsere Tagesfragen. — Und ist nun endlich der große Tag,

oder vielmehr der Abend, vorüber, so bietet uns derselbe noch wieder eben so lange Stoff zum Wiederkäuen. — „Wie auffallend benahm sich Der oder Diese! — Wie geschmacklos hatte sich Jene gekleidet! — Woher mochte Madame N. den schönen Spitzenkragen haben? — Es ist nicht zu begreifen, wie die dummen Herren sich so um Fräulein X. reifen können! sie ist doch ein rechtes Gänschen. — Mit Herrn D. und Fräulein Z. muß es wohl richtig sein, sie kamen ja den ganzen Abend nicht auseinander!“ u. s. w. u. s. w. — Auf diese Weise wird ein winziger Ball von uns ausgebetet. — Aber wir geben uns nicht immer solcher leichten Conversation hin, dies ist vielmehr nur hauptsächlich das Feld für unsere Damen. Kommen wir Männer einmal zusammen, sei es im Krüge, entweder des Abends, wenn die Post angekommen, oder des Sonntagmorgens vor oder nach der Kirchzeit (auch bisweilen wohl während derselben), oder sei es bei Besichtigungen, Kindläusen, Vergantungen oder welcher Veranlassung es wolle, so wissen wir auch zu sprechen, ernst und würdig, wie es Männern ziemt. — Wir kommen auf die Noth des Winters und die theure Zeit zu reden, — beklagen uns bitter über die vermehrte Bettelei und den starken Andrang zur Armenkasse, — wir ergehen uns in Befürchtungen, daß dieses Jahr vielleicht 3 bis 4 Mal der Armenbeitrag doppelt gefordert werde, und kommen auf die Erörterung der Frage: Wie es doch möglich sei, daß die armen Leute eben so guten und wo möglich noch besseren Appetit verathen als wir? — Wir bekümmern uns aber nicht bloß um unser materielles Wohl. — Wir gehen auch das Thun der Prediger und Lehrer durch und lassen nur selten ein gutes Haar an diesen Herren. — Ja, wir gehen wohl gar so weit, dem Amtmann oder der Regierung ein klein wenig in die Karten zu gucken und sie in Diesem oder Jenem zu kritisiren. — Die Schiff-

